

Lösungen im Spagat

Globalisierter Kunstmarkt: Während es internationale Galeristen nach Berlin zieht, eröffnen eingessene Häuser Niederlassungen im Ausland

VON SIGRID MELCHIOR

Das Gründen von Zweigstellen im In- und Ausland im Zeitalter der Globalisierung ist etwas Alltägliches geworden. Von den einen werden sie gut geheißen und mit dem Argument der Qualitätssicherung begründet, von den anderen verdammt, da regionale Märkte und Kulturen zerstört würden. Die polarisierte Diskussion um Fast Food scheint für das Produkt Kunst allerdings nicht zu greifen. Denn hier geht es weniger um die Ware, sondern mit jedem Schritt Richtung internationales Parkett vielmehr um die Idee eines kulturellen Austauschs, um das Bekanntmachen des Eigenen im fremden Land und das Suchen nach Unbekanntem vor Ort.

So jedenfalls sehen es eine Reihe Berliner Galeristen. Einiege haben diesen Schritt Richtung Berlin gewagt. Marianne Grob kam 1993, um hier eine Dependence zu eröffnen. Schnell erkannte die Schweizerin, dass die Berliner Galerieszene eine Herausforderung darstellt. Ihre etablierten Strukturen in Luzern ließ sie dafür gern hinter sich. Ihre Hauptgalerie managte sie zunächst mit einer Angestellten, später mit einer Partnerin. Der Fokus Berlin hat sich laut Marianne Grob gelohnt: die Dependence in der Linienstraße ist jetzt der Hauptsitz, die Schweizer Galerie seit einem halben Jahr geschlossen. In Zukunft soll Luzern einmal im Jahr von Berlin aus bespielt werden.

Eine andere Lösung im Spagat um die Präsenz vor Ort fand der Schwede Claes Nordenhake. Als er im vergangenen Oktober in der Zimmerstraße in Mitte seine Berliner Dependence eröffnete, war für ihn klar, dass er beide Standorte betreuen würde. Die Woche ist aufgeteilt zwischen Stockholm und Berlin, wenn er nicht gerade in Sachen Kunst um die Welt fliegt. Sein Programm zeichnet sich dadurch aus, dass er in



Kam 1993 aus Luzern: Galeristin Marianne Grob. FOTO: TOLLKÜHN

beiden Galerien zwar dieselben Künstler vorstellt, doch mit jeweils eigens für den Ort zugeschnittenen Präsentationen.

Nordenhakes Pioniergeist steckte auch die Kollegen der Galerie Lars Bohan an. Während Bohan in Stockholm bleibt, eröffnet seine Partnerin Angelika Knaepper im Oktober 2001 die Berliner Dependence. Auf Räume in der Zimmerstraße gibt es Optionen, die Nähe zu den dort bereits ansässigen Galerien wird bewusst gewählt. Denn es soll nicht um Konkurrenz gehen, sondern vielmehr um einen Verbund, der die gleichen Interessen vertritt. Während Knaepper um die Räume noch verhandelt, hat ein anderer schon unterschrieben. Der Japaner Akira Ikeda wird Ende des Jahres im Pfefferberg mit Frank Stella neben seinen Dependancen in New York und Japan eine weitere im Prenzlauer Berg eröffnen.

Auf die Frage, warum sie alle nach Berlin kommen, herrscht Einigkeit. Berlin wird in Sachen Kunst in

den kommenden Jahren boomen. Und daran wollen sie teilhaben. Dass die Berliner Szene aus ihren Kinderschuhen herauswächst, misst sich aber nicht nur am Zuzug internationaler Galerien, sondern auch daran, dass Berliner Galerien sich verstärkt auf dem internationalen Markt umtun. Da ist zum Beispiel Gerd Harry Lybcke von EIGEN+ART. Seit 1990 hat er beinahe in jedem Jahr weltweit Räume gesucht und temporär eröffnet. Tokio, Paris, London, New York waren ebenso vertreten wie Düsseldorf und Weimar. Der Vorteil der zeitlich begrenzten Dependancen liegt für ihn darin, dass er an wechselnden Standorten seine Künstler vorstellen kann und gleichzeitig immer wieder eine neue Kunstszene für sich erkundet.

Längerfristige Pläne im Ausland hat Rafael Vostell. Er beabsichtigt, Ende des Jahres in Madrid eine zweite Galerie zu eröffnen. Vostell stellte nach regelmäßigen Beteiligungen auf der spanischen Kunstmesse Arco fest, dass Madrid wie Berlin zu boomen beginnt – in Hinblick auf die nationale Szene ebenso wie auf die internationale.

Neben den Dependancen Gründungen im Ausland sind es vor allem Allianzen und Partnerschaften, die die Berliner Galeristen als Tür zum internationalen Parkett benutzen. Die Szene wachse zusammen, so der Berliner Galerist Rudolf Kicken, auch aus wirtschaftlichen Gründen. Wer ein Globalplayer sein wolle, suche sich weltweit Partner, tausche aus. Das sei gut für die Künstler, sie können in einem Jahr ihre Werke in zwei oder gar drei Ländern präsentieren, die immerzu steigenden Kosten für Katalog und Messepräsentationen werden geteilt – ähnlich wie dies bei den großen Museen schon seit Jahren üblich ist. Und Berlin profitiert von all den Zweigstellen. Ein Schritt weg aus der Provinzialität Richtung Metropole.